

Sprache und Literatur

Hood, Stuart, *Das verrohte Herz. Ein Roman*, aus d. Engl. u. mit einem Nachw. versehen v. Stefan Howald, edition 8, Zürich 2008 (230 S., geb., 19,80 €)

»Im höchsten Schmerz tritt zuweilen eine Paralysis der Empfindsamkeit ein. Die Seele zersetzt sich. Daher der tödtliche Frost, die freye Denkkraft, der schmetternde unaufhörliche Witz dieser Art von Verzweiflung« (152): dies eine der Novalis-Stellen, die der Übersetzer Alasdair MacGregor ins Englische überträgt. Doch die Kaltblütigkeit der freien Denkkraft tritt dem Protagonisten von Hoods Roman auch noch in anderer Gestalt entgegen: Sein Sohn bringt eine politische Freundin bei ihm in London unter, eine Berliner Studentin auf Solidaritätstour. Alasdair soll ihr dabei helfen, ihre revolutionären Manifeste und Parolen zu übersetzen. Es ist das Jahr 1968, Alasdairs Sohn trägt die mit bunten Protestknöpfen versehene alte Uniformjacke, in der sein Vater einst gegen die Deutschen gekämpft hat. Erika, die deutsche Studentin, fordert den alternden Linken noch auf einer anderen Ebene heraus: »Hör mal, sagte sie, in Berlin lebe ich in einer Kommune ... Wir teilen alles. Sex inbegriffen. Ich wette, das schockiert dich. Ich kenne euch Ex-Kommunisten. Ihr mögt Stalin losgeworden sein, aber im Innersten seid ihr immer noch Konservative.« (31) – Damit sind die zwei ineinandergreifenden Hauptmotive des Romans angeschlagen: Der Versuch des in die Jahre gekommenen schottischen Protagonisten, eine zunehmende Last von Kälte und Distanz zu überwinden; und die Frage nach der Solidarität mit einer jüngeren Generation deutscher Politaktivisten, deren revolutionäre Strategie in eine zerstörerische Spirale der Gewalt mündet.

Stuart Hood, Jahrgang 1915, eine Zeitlang Nachrichtenchef des BBC World Service und Programmverantwortlicher der BBC, später auch als Medienwissenschaftler tätig, war bis zu seinem Verstummen vor einigen Jahren ein engagierter britischer Linksintellektueller und Romancier aus der Generation, die den Zweiten Weltkrieg unter Waffen erlebt hat (vgl. seine 2002 auf Deutsch erschienenen Erinnerungen an die Partisanenzeit in Italien: *Carlino. Eine Geschichte aus dem Widerstand*). Er übertrug u.a. Essays von Enzensberger und Gedichte des mit ihm befreundeten Erich Fried ins Englische. »Ich lernte Dutschke und andere Studentenführer kennen und war ebenso interessiert an ihrer Theorie wie an ihrem Verhalten«, zitiert ihn Stefan Howald im Nachwort. »Bei Fried traf ich auch etliche Mitglieder der Roten Armee Fraktion [mit ihrer] merkwürdigen Mischung aus Idealismus und der Neigung, die Dinge ins Extrem voranzutreiben, jenseits aller Rationalität, beinahe in die Unwirklichkeit, in eine vollkommen selbstbezügliche Welt hinein.« (225) Verf. arbeitet denn auch mit Zitaten aus RAF-Dokumenten, einigen Anklängen an zeitgenössische Figuren (v.a. Ulrike Meinhof, Gudrun Ensslin und Uschi Obermaier; Nachwort 226) sowie fernen Echos historischer Begebenheiten (Tod des V-Manns Ulrich Schmücker; »irrtümliche« Erschießung des schottischen Handelsvertreters Ian MacLeod durch die Polizei in Deutschland 1972; ebd.). Vor diesem Hintergrund entwickelt er eine fiktive Romanhandlung, die darauf abzielt, die unübersichtlichen Übergänge und lauernden Abgründe auszuloten zwischen politischem Engagement und Gewalt, Resignation und Solidarität, Liebe und Entfremdung.

Der aus Protest gegen den Stalinismus längst aus der kommunistischen Partei ausgestretene britische Protagonist sucht seine Vereinzelung und politische Kastration (189) in einem Verhältnis mit der deutschen Untergrundkämpferin Erika noch einmal abzustreifen, eine Passion, die – bald ganz den wechselnden Notwendigkeiten eines Lebens in der Illegalität unterstellt – kein Besitzdenken aufkommen lässt. Zur bohrenden Frage nach den Grenzen kritischer Solidarität spitzt sich das Geschehen zu, als Heini, ein junger Deutscher in London und gelegentlicher Mitläufer der im Untergrund agierenden Gruppe, der Unzuverlässigkeit bezichtigt wird. Alasdair kann nicht mehr übersehen, dass Erikas Besuch diesmal dem Ziel dient, Heini zu liquidieren. Dessen gewaltsamer Tod zieht Alasdair und sein ganzes Umfeld in eine Spirale der Zerstörung. Schläft er, der gegen Isolation und bürgerliche Sterilität ankämpft,

mit Bettina, der Frau seines Sohns, so wird dieser in Deutschland von der Polizei erschossen – gewissermaßen an seiner Statt, nämlich während er in jenem Dachzimmer übernachtet, wo Erika einst Alasdair empfangen hat. Bettina nimmt sich daraufhin das Leben.

Der 1989 erschienene Roman blickt auf ein Leben zwischen linker Hoffnung und Ernüchterung zurück. Das Herz des Protagonisten, »niemals ganz geheilt« von der Kälte seiner Erziehung als Spross einer angesehenen, in der Kolonialverwaltung tätigen Familie (90), hat der um sich greifenden Verrohung der Sprache, der Beziehungen und Verhältnisse wenig entgegenzusetzen. Wenn das Terrain persönlicher und politischer Rechenschaft dabei mehr und mehr in den Horizont von tragischer Verstrickung und Trauer entrückt wird, so ist das in erster Linie eine Konsequenz davon, dass die Hauptfigur entgegen ihren Sehnsüchten und Absichten den Käfig des isolierten Individuums nicht mehr zu verlassen vermag. Hood erzählt von der erzwungenen Rückverwandlung eines kollektiven Subjekts in den bürgerlichen Romanhelden *par excellence*, der an den Verhältnissen leidet, indem er, als sensibler Einzelner in sie verstrickt, an sich selber leidet. Zwar hält Alasdair am Anspruch kritischer Solidarität fest – sichtbar gemacht vor allem in den Diskussionen mit seinem Gegenspieler, einem Polizisten, der ironischerweise als einziger noch dieselbe gepflegte Sprache wie er selber spricht –, doch wird dieser Anspruch unter dem Druck der Radikalisierung nicht mehr in einer kohärenten Position eingelöst, sondern zerbröckelt unter den vielfachen Anfechtungen von Schuld, Zweifel und Trauer. Der Roman, der in Deutschland als britischer Beitrag zur literarischen Gestaltung der RAF-Thematik auf Interesse stoßen dürfte, ist damit zugleich ein Zeugnis des ideologischen Umbruchs der 1980er Jahre. Thomas Barfuss (Chur)

Vialon, Martin (Hg.), *Und wirst erfahren wie das Brot der Fremde so salzig schmeckt. Erich Auerbachs Briefe an Karl Vossler 1926-1948*, Ulrich Keicher, Warmbronn 2007 (40 S., beigelegt 20 S. Kommentarteil, br., 12 €)

So lückenhaft wie alle Zeugnisse, die von der Vergangenheit künden, ist auch der vorliegende Briefwechsel zwischen Auerbach, dem berühmten Verfasser der *Mimesis*, und dem »Geheimrat« Vossler, dem in den 1920er Jahren unbestritten prestigereichsten unter den deutschen Romanisten. Vosslers Antworten müssen, bis auf zwei Postkarten, »als verloren gelten« (Nachw., 30), während Auerbachs Briefe vollständig in der Gegenwart angekommen sind. Denkwürdige List der Vernunft: Die Sendungen des in München Sesshaften sind weitgehend verschwunden, doch die des ins Exil Gezwungenen, der zunächst nach Istanbul, an die Peripherie Europas rücken, schließlich den Kontinent wechseln musste, um ein Auskommen zu finden, haben sich erhalten. Martin Vialon, der seit Jahren die schriftlichen Hinterlassenschaften Auerbachs aus der Diaspora sammelt, hat mit dem vorliegenden Bändchen den ersehnten Boten geschickt, der das Kommen einer umfassenden Ausgabe ankündigt.

»Sehr verehrter Herr Geheimrat«, schreibt Auerbach, um später das distanzierte »Sehr verehrter« durch »Lieber« zu ersetzen. Obwohl Vossler Auerbachs Habilschrift über Dante kritisch besprochen hat, will er ihm helfen eine Professur zu finden. Die Berliner Romanistik wird von Eduard Wechssler beherrscht, an dessen »hartnäckiger Abneigung« (6) alle Versuche Auerbachs gescheitert sind, die »ziemlich mesquine« (7) Tätigkeit als juristischer Fachreferent an der Staatsbibliothek mit der Universität als Arbeitsplatz zu vertauschen. Vossler hatte guten Grund, sich von Wechssler zu distanzieren. Die von ihm geprägte idealistische Richtung hatte eine gefährliche Produktivkraft freigesetzt. Sie erschloss der Literatur- und Sprachforschung den Reichtum historischer, politischer und ästhetischer Bezüge, aber die Strukturstelle, die der »Geist« besetzt hielt, war leicht durch den »Charakter« zu ersetzen. Indem sie ihr Geschäft auf die Hermeneutik eines durch den deutsch-französischen Gegensatz kodierten Volkscharakters verkürzte, betrieb sie oft nur eine Vervielfachung der Orte, an denen der »Erbfeind« unvermutet auftauchte. »Der Wesenskunde kann jeder Text, und sei es ein vergessenes Zeitungsblatt oder eine Ansichtskarte, zu wichtigem Beleg und Zeugnis werden«, wusste Wechssler, der